

Die leuchtende Fratze

Harald Harst, #18

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1920

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



Die Nachforschungen nach dem Verbleib James Palperlons hatten nicht das geringste Ergebnis. Und dabei wurde nichts von Inspektor Shesney verabsäumt, was irgendwie geeignet gewesen wäre, einen Erfolg herbeizuführen.

Wir, Harst und ich, waren jetzt beide des lebenswürdigen Detektivinspektors Gäste. Harst zeigte sehr wenig Interesse für all die Bemühungen Shesneys, den Mörder des Ehepaares Doogston festzunehmen. Er sagte unserem aufmerksamen Wirt am zweiten Tage nach jenem ereignisreichen Abend ganz offen, daß man einen Mann von der verbrecherischen Intelligenz eines Palperlon mit den gewöhnlichen Mitteln niemals fangen würde.

Ein dritter Tag verstrich. Shesney hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Er baute darauf, daß ein Europäer in Indien nicht so leicht wie anderswo verschwinden könne und daß die ausgesetzte Belohnung von 300 Pfund Sterling auch die Augen des trügsten Beamten schärfen würde.

Am Abend dieses Tages kehrten Harst und ich gegen acht Uhr von einer Autofahrt durch die umliegenden Dörfer zurück. Die Provinz Gudscharat, insbesondere die weite Ebene um Baroda herum, ist außerordentlich fruchtbar. Hier wird auch ein Pferdeschlag gezüchtet, der in ganz Indien berühmt ist. Pferderennen spielen daher in Baroda und Bombay im Vergnügungsprogramm der Einwohner eine große Rolle. Wir hatten uns ein Gestüt im Dorfe Makresch angesehen, dessen Leiter ein gebürtiger Ostpreuße war, der uns mit Stolz die modernen Stallungen und die sonstigen Einrichtungen des Millionenunternehmens zeigte.

Harst war seit dem Tode der beiden Doogstons sehr still und sehr ernst gestimmt. Ich merkte ihm an, wie nahe es ihm ging, daß er Lizabet Doogston vor diesem traurigen Ende nicht hatte bewahren können. Er sprach möglichst wenig von diesen Vorfällen, und wenn Shesney davon anfing, lenkte er die Unterhaltung stets schnell auf ein anderes Thema.

Auf der Veranda von Shesneys reizendem Bungalow erwartete uns der gedeckte Abendbrottisch. Der Inspektor hatte für Harst einen versiegelten Brief zurückgelassen. Darin stand, daß ihn der Gaekwar, also der Fürst von Baroda, plötzlich telephonisch ins Schloß beordert habe; wir möchten daher ohne ihn speisen.

Als Nachsatz aber hatte Shesney hinzugefügt: „Bester Harst, ich werde doch recht behalten: wir werden Palperlon noch in dieser Nacht fangen!“

Harst hatte mir den Brief über den Tisch zugereicht, meinte nun:

„Shesney jagt einem Schemen, einem Gebilde nach, von dem er nur den Namen kennt. Du wirst mir recht geben, daß es so ist, mein Alter. In dem Steckbrief steht: *Mittelgroß, vermutlich blond; besondere Kennzeichen hier nicht bekannt. Dürfte versuchen, eine Verkleidung als Eingeborener anzulegen. Trug zuletzt die Maske eines graubärtigen Engländers*—und so weiter.—Du hast diesen sogenannten Steckbrief selbst gelesen, Schraut. Es ist alles andere nur kein Steckbrief. Palperlon wird einen Lachkrampf bekommen, wenn er diese Veröffentlichung sieht, die doch nichts weiter ist als ein Eingeständnis der absoluten Unmöglichkeit, durch derart mangelhafte Angaben einen Verbrecher irgendwo aufstöbern zu können.—Shesney wird sich blamieren, fürchte ich. Nun—ich habe ihn ja gewarnt. Er weiß, daß ich es für ausgeschlossen halte, einen James Palperlon abzufassen wie jeden Alltagsmörder—“

„Hm—was sollte er wohl in den Steckbrief sonst noch hineinschreiben?“ wagte ich einzuwenden. „Wir selbst konnten Shesney doch nichts weiter für diesen Zweck angeben. Wir haben Palperlon ja nie recht zu Gesicht bekommen! Wir wissen nicht von seinem Aussehen—ob er besondere Kennzeichen besitzt oder dergleichen. Es dürfte Dir daher auch sehr schwer werden, Dein Versprechen einzulösen und diesen Unhold unschädlich zu machen. Ich mochte bisher hierüber nicht sprechen. Jetzt will ich ehrlich sein: Auch Du jagst doch einem Schemen nach—wenigstens so lange, bis Du nicht in England, besonders Margate genügend Material über Palperlons Person gesammelt hast, das Dir gestattet, Dir mosaikartig ein Bild dieses Menschen zusammenzustellen—“

„Margate?! England?!“ meinte Harst und begann ein kaltes Brathuhn zu zerlegen. „Margate, weil Doogston dort zu Hause sind?!—Lieber Alter, sei überzeugt: ein James Palperlon wird seine Persönlichkeit in so undurchdringliche Schleier gehüllt haben, daß ich mir die überflüssige Mühe spare, ein solches Mosaikbild zusammenzusuchen. Du unterschätzt dieses Genie. Bedenke, was er alles durch sein gefügiges Werkzeug Warbatty-Doogston an- und ausgerichtet hat. Bedenke weiter, wessen dieser Mensch fähig sein muß, wenn er erst persönlich handelnd auftritt! Bedenke schließlich, daß er jetzt in seinem eignen Interesse darauf bedacht sein wird, mir meine Arbeit zu erschweren, denn—daß ich ihn nicht ohne weiteres laufen lassen werde, sagt er sich selbst!—Nein—wir müssen eben abwarten, ob dieses—Schemen nicht selbst sich uns in den Weg stellt. Und—er wird es tun! Sein Leben wäre fortan nur ein ruheloses Umherirren, wenn es ihm nicht gelingt, uns beide für immer von der Liste seiner Verfolger zu streichen; seine Sicherheit verlangt gebieterisch, uns aus dem Wege zu räumen und zwar—schleunigst! Ich rechne mit einem Angriff von seiner Seite schon für die allernächste Zeit.“

Ich ließ ein zweifelndes „Hm!“ hören, fügte hinzu: „Und ich rechne, daß er froh sein wird, den Staub Indiens von seinen Schuhen zu schütteln und einige hundert Seemeilen schleunigst zwischen sich und uns legen zu können! Vielleicht befindet er sich bereits an Bord irgend eines Dampfers und—“

In diesem Augenblick bemerkte ich, daß Harst mit hochgerecktem Kopf über das Geländer der Veranda hinweg den Gartenweg entlangschaute, daß sein Gesicht einen Ausdruck von gespannter Erwartung angenommen hatte und über seine Lippen leise ein Name kam:

„Timoleit!“

Nun erhob er sich, rief:

„Hierher, Landsmann Hierher!“

Ich stand gleichfalls auf.—Der breitschultrige, blonde Hüne, der nun die Verandastufen eilig emporschritt, war kein anderer als der Direktor des Makresch-Gestüts, das wir nachmittags besichtigt hatten.

Karl Timoleit nahm Platz, wischte sich den Schweiß von der Stirn und begann:

„Wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, Herr Harst, wer Sie sind, dann würde ich Sie doch schon in Makresch gebeten haben, mir so ein wenig zu helfen, diese alberne Geschichte aufzuklären, die meine braunen Angestellten seit zehn Tagen zu einer Herde verängstigter Affen gemacht hat. Aber erst als Sie wieder davongefahren waren, erinnerte ich mich, den Namen Harst letztens in der Zeitung gelesen haben. Na—so kam denn heraus, daß Sie doch fraglos jener berühmte—“

„Stopp,“ unterbrach Harst ihn. „Also gut—ich bin Harald Harst. Und nun krämen Sie Ihre *alberne* Geschichte mal aus, Landsmann.—Darf ich Ihnen einen Whisky-Soda mit Eis anbieten und eine Zigarre?—Da—bitte bedienen Sie sich—“

„Danke—bin so frei. Lassen Sie sich beim Essen nicht stören. Die Sache ist nämlich so harmlos, daß ich nie wagen würde, Sie damit zu belästigen, wenn Sie nicht eben auch Deutscher wären und ich daher nicht zu fürchten brauche, Sie könnten mich auslachen—insofern nämlich, als auch ich zuerst dieses leuchtende Gesicht für etwas Übernatürliches gehalten habe.—Die Geschichte ist mit ein paar Sätzen erzählt. Sie haben heute die Tempelruine gesehen, die im Garten unseres Verwaltungsgebäudes liegt. Ich sagte Ihnen, daß wir den noch gut erhaltenen Kel-

ler des alten Hindutempels als Kühlraum benutzen. Jeder unserer verheirateten Leute hat dort unten einen kleinen Holzschrank zu stehen. An der Mauer gegenüber dem Kellereingang zeigte sich nun—ja, es war genau heute vor zehn Tagen zum ersten Male—ein mit dicken Strichen gepinselttes Menschengesicht, ein Kopf, der in gelblichweißen mattem Lichte erstrahlte. Diese leuchtende, häßliche Fratze—in dem Keller ist's auch am Tage stockdunkel—wurde jeden Tag sichtbar, meist mittags, und verlor erst nach einer Stunde langsam an Leuchtkraft, bis sie dann gänzlich wie weggewischt war. Die Weiber wollten sehr bald nicht mehr in den Keller hinein, um aus den Kühlschränken zu holen, was sie gerade brauchten. Auch meine Etienne, meine Frau wurde von dieser Angst angesteckt. Die Fratze an der Wand, die beinahe einen Meter lang war, wirkte ja ein bißchen unheimlich, das will ich nicht bestreiten.—Ich dachte natürlich sofort an irgend einen Schabernack—daß vielleicht einer unserer Leute mit Phosphorfarben den Kopf hinpinselte. Aber—das war ein Irrtum von mir. Ich habe selbst im Keller aufgepasst, um den Kerl abzufassen. Und so konnte ich in den letzten fünf Tagen mittags feststellen, daß die Fratze ganz von selbst auftauchte.—Mehr weiß ich darüber nicht anzugeben, Herr Harst. Eigentlich schäme ich mich jetzt deswegen, hier zu Ihnen nach der Stadt gekommen zu sein. Meine Frau riet mir ja auch davon ab. Aber—ich gehe eben allen Dingen gern auf den Grund.“

„Sie taten recht daran, lieber Landsmann, mir die Angelegenheit vorzutragen,“ erklärte Harst lebhaft. „Man soll derartige Dinge, die einen geheimnisvollen Anstrich haben, nie unbeachtet lassen. Man weiß nie, was dahinter steckt. Hier zum Beispiel, wo ein Schabernack scheinbar ausgeschlossen ist, wird wahrscheinlich—doch, wir wollen der Sache ganz systematisch zu Leibe gehen. Ich werde Sie morgen mittag wieder besuchen. Dann dürften wir sehr bald heraushaben, was das leuchtende Gesicht bezweckt.—Wenn Sie heute heimkommen, Landsmann so erzählen Sie Ihrer Gattin, Sie hätten mich nicht angetroffen. Frauen plaudern gern. Und unser Besuch morgen bei Ihnen soll verborgen bleiben. Wir finden uns ganz unbemerkt gegen zwölf Uhr ein. Wachen Sie nur wieder im Keller.—Hat dieser eine verschließbare Tür?“

„Ja. Ich habe sie erst anlegen lassen. Vorher war nur ein Mauerloch vorhanden. Weitere Eingänge gibt es nicht. Oben der Tempel ist ja nur noch ein Schutthaufen.“

„Die Tür lehnen Sie dann bitte nur an.—Hat sich auf dem Gestüt oder im Dorfe Makresch in letzter Zeit sonst etwas ereignet, das irgendwie auffällig war?—Ich bitte Sie, sehr genau nachzudenken. Ich meine mit etwas Auffälligem auch Geschehnisse, die Ihnen vielleicht recht bedeutungslos vorkommen.“

Karl Timoleit paffte dicke Wolken aus seiner Zigarre und schien sich das Hirn geradezu zu zermartern. Dann erklärte er:

„Nichts, Herr Harst—wirklich rein gar nichts!“

„Hm—als wir heute auf dem Gestüt anlangten, waren Sie doch zunächst offenbar sehr schlechter Laune. Ich hörte auch Ihre wetternde Stimme schon von weitem. Sie hatten Ärger gehabt?“

„Richtig—richtig—ich war sogar wütend auf den verdammten Burschen, den Stalljungen Jimmy, der wieder weiß Gott wo gesteckt hatte, anstatt den „Stern von Siam“ den gewohnten Morgengalopp erledigen zu lassen. Der Hengst soll am nächsten Rennen in Bombay teilnehmen. Wir setzten unsere Hoffnung auf ihn; er

muß das Viktoria-Rennen machen, wenn nicht gerade irgend ein Mißgeschick dazwischenkommt.“

„Jimmy? Wohl ein Engländer oder Amerikaner—wie?!“

„Amerikaner, 15 Jahre alt, Sohn des letztens tödlich verunglückten Jockeys Busleyton. Ein ganz gerissener, kleiner Halunke sag ich Ihnen! Faul, frech, schlau—aber ein Reiter, der mal berühmt werden wird.—Der Besitzer des Gestüts, Major Knoxon, hält große Stücke auf ihn. Ich ja auch, nur—nur—ja, denken Sie, Herr Harst, der Bengel spielt schon, wettet, macht Geschäfte—kurz, er ist mir zu frühreif!“

„Nun, das bringt der Pferdesport so mit sich.—Denken Sie doch nochmals nach, Landsmann. Vielleicht haben Sie sonst noch Anlaß zum Ärger gehabt—“

„Ach—Ärger gibt's oft, Herr Harst. Meine Tochter—“ Er verstummte plötzlich; meinte dann: „Das sind schließlich nur Familienangelegenheiten, obwohl—“ Das weitere brummelte er in seinen blonden Bart, qualmte dann wieder dicke Wolken und erhob sich bald. „Ich muß heim. Mit meinem Einspanner bin ich doch noch eine Stunde unterwegs. Und später als vier Uhr stehe ich morgens nie auf. Da heißt's zusehen, daß man noch ein paar Stunden Schlaf erwischt.“

Kaum hatte er uns verlassen, als Inspektor Shesney erschien.

„Der Fürst hat sich ganz genau Bericht erstatten lassen über die Beraubung der Stahlkammer des Nazar Bagh,“ erzählte er uns. „Er ist erst heute nachmittag von einem Jagdausfluge zurückgekehrt. Er möchte Sie gern persönlich kennen lernen, bester Harst. Sie sind für ihn so eine Art Weltwunder. Er bittet Sie, ihn morgen ganz zwanglos zu besuchen, vielleicht gegen Abend.“

„Wenn's sein muß!“ nickte Harst, der alles andere nur nicht ehrgeizig war. „Weit wichtiger ist mir, ehrlich gesagt, James Palperlon. Sie haben also Aussicht, ihn zu fangen? Da bin ich wirklich gespannt, wie!“

„Oh—das Wie ist schon genügend vorbereitet. Wir haben Glück gehabt. Die ausgesetzte Belohnung hat geholfen. Heute nachmittag kam ein Hindu zu mir auf die Polizeidirektion und berichtete mir folgendes.—Er wohnt in der Nähe des sogenannten Dschemala außerhalb der Stadt—“

„Verzeihung—Dschemala? Das ist doch das frühere Sommerschlößchen der fürstlichen Familie—“

„Ganz recht. Jetzt ist's seit vielen Jahren unbenutzt. Sie kennen doch wohl die berühmte Geschichte von dem Verschwinden des früheren Fürsten, des Vorgängers des jetzigen?“

„Keine Ahnung—“

„So so. Für Baroda sind diese Vorgänge das wichtigste in der Geschichte des Landes seit 40 Jahren. Der frühere Fürst wollte 1875 seinen englischen Aufpasser Sir Bebberton ermorden lassen. Der Anschlag mißlang. Der Fürst sollte darauf in seinem Sommerschloß verhaftet werden. Er war jedoch anscheinend rechtzeitig gewarnt worden und entflohen. Anscheinend! Man hat ihn nämlich nie mehr zu Gesicht bekommen und nie wieder etwas von ihm gehört. Die Leute hier behaupten nun, der Fürst sei damals ermordet worden und hause als Geist noch heute in dem Sommerschlößchen. Tatsache ist, daß der jetzige Gaekwar jeden Tag durch einen vertrauten Diener Speisen und Getränke in der Vorhalle des Dschemala niedersetzen läßt, die dann stets verschwinden. Dies geht so seit dem Jahre 1875. Der jetzige politische Agent Englands am Fürstenhofe hier duldet diese Geisterfüt-

terung mit überlegenem Lächeln, obwohl dadurch im Volke die Erinnerung an das rätselhafte Ende des früheren Fürsten immer wieder aufgefrischt wird.—In diesem Schloßchen hat nun der Hindu Tomar Sangri, seines Zeichens Gärtner, seit drei Abenden regelmäßig ein Fenster in dem einzigen Turme des Gebäudes erleuchtet gesehen, und sein Enkel, ein Bursche von achtzehn Jahren, wieder behauptet, zweimal einen Europäer beobachtet zu haben, der nach Dunkelwerden das Dschemala verlies. Gestern nacht hat Tomar Sangris Enkel daraufhin eine unweit des Turmes stehende Zypresse erklettert und durch das Fenster in das Turmgemach hineingeschaut. Er bemerkte, daß ein Weißer sich einen dunklen Bart vor einem Spiegel anklebte und dann die beiden Kerzen ausblies.—Die beiden Hindu, Vater und Sohn, hoffen nun schon sehr stark auf die ausgesetzte Belohnung. Ich aber habe das Schloßchen heimlich umstellen lassen und werde jeden anhalten, der nach zehn Uhr abends hinein oder heraus will.“

Shesney strahlte förmlich, als er die letzten Sätze sprach. Leider erlebte er eine arge Enttäuschung.

„Sie glauben also, daß Palperlon sich im Dschemala verborgen hält?“ meinte Harst sehr gedehnt. „Mir erscheint das reichlich zweifelhaft. Aber—wir werden ja sehen!—Natürlich möchte auch ich die Angaben der beiden Hindu nachprüfen. Es ist jetzt $\frac{1}{2}$ 10. In einer Viertelstunde können wir aufbrechen.“

Der Inspektor schüttelte den Kopf. „Bester Harst—weshalb zweifeln Sie denn daran, daß—“

„Oh—ich habe verschiedene Gründe, lieber Shesney,“ unterbrach Harst ihn. „Gewiß—möglich ist's ja, daß Palperlon derartige Dummheiten macht. Aber—auch nur möglich, wenn er damit bestimmte Absichten verfolgt.—Lassen wir das jetzt. Eine Frage Shesney: Kennen Sie den Direktor des Makresch-Gestüts näher? Es ist ein Landsmann von uns, und—“

„Ja—Karl Timoleit, eine der populärsten Persönlichkeiten der Umgegend,“ nickte Shesney eifrig. „Timoleit ist seit fünfzehn Jahren in Indien. Er war früher Wachtmeister bei der Kavallerie. Jetzt ist er Millionär. Einen so gerissenen Geschäftsmann und gleichzeitig so tüchtigen Pferdesachverständigen findet man nicht oft.“

„So—also *gerissen* ist er. Den Eindruck macht er nicht,“ meinte Harst nachdenklich.

Shesney lachte. „Stimmt! Man sieht ihm nicht an, daß er an der Börse in Bombay schlauer spekuliert, als ein New Yorker Getreidemagnat. Von dem Gestüt gehört ihm auch mindestens die Hälfte. Der Besitzer Knoxon ist selten dort.“

Harst stand auf. „Machen wir uns fertig. Übrigens, Shesney, Timoleit hat doch eine Tochter, nicht wahr?“

„Ja—die schöne Irmgard. Die ist ganz Französin geworden durch ihre Mutter, eine geborene Lagrange. Der alte Lagrange ist Kaufmann in Bombay und außerdem Rennstallbesitzer.“

Wir fuhren dann in Shesneys Dienstauto die Hauptstraße zur nächsten größeren Stadt Ahmedabad nordwärts. Das Schloßchen liegt etwa zwei Kilometer von Baroda entfernt inmitten einer sehr poetischen Waldlichtung, die sich nach Westen zu öffnet und in weite fruchtbare Felder übergeht. Die Gärtnerei Tomar Sangris schloß sich unmittelbar an die westliche Parkmauer an.—Harst hatte zunächst die beiden Hindu sprechen wollen, die auf die 300 Pfund Sterling so sehr

erpicht waren. Er hielt sich mit ihnen jedoch nicht lange auf und kletterte sehr bald uns voran über die niedrige Steinmauer, die den Park abteilte. Dieser war jetzt völlig verwahrlost. Das Dschemala selbst war eines jener alten Bauwerke, deren gefällige Formen leider in Indien so oft durch ein Übermaß von Türmchen, Erkerfenstern und kunstvollem Ausputz stark beeinträchtigt werden. Als Material war grauer und weißer Marmor verwandt worden. In der Mitte des Gebäudes wuchs ein viereckiger stumpfer Turm heraus, der stockwerkweise angeordnet Bogenfenster mit schmiedeeisernen Ziergittern davor und dann wieder weit vorspringende Erkerfensterchen mit bunten Scheiben hatte.

Die Zypresse, von der aus der Sohn des Gärtners den Europäer im Turmgemach des zweiten Stockes beobachtet haben wollte, befand sich rechts von uns.

Shesney hatte sich soeben von uns getrennt, um seinen die Parkmauer besetzt haltenden Leuten den Befehl zu geben, jeden Fremden wohl in den Park hinein-, aber niemand hinauszulassen.

Kaum war er wie ein Schatten in der Dunkelheit des Hauptweges verschwunden, als Harst leise rief: „Ah—tatsächlich! Dort oben im zweiten Stockwerk des Turmes ist es soeben hell geworden!“

Ich schaute empor. Und ich sah auf den geschlossenen hellen Fenstervorhängen nun den Schatten eines Mannes, der in dem Gemach langsam auf und ab ging.

Harst lachte leise auf. „Shesney ist ein recht harmloses Gemüt,“ sagte er. „Palperlon scheint seine ganze Intelligenz in den letzten drei Tagen eingebüßt zu haben. Eine so rapide Verdummung findet man nicht oft.“

Ich wußte nicht, was diese Ironie sollte. Bevor ich noch fragen konnte, wie er diese letzten Sätze meine, zog er mich schon zur Freitreppe hin.

„Wir wollen warten, bis der Bewohner des Dschemala seinen Abendspaziergang antritt,“ flüsterte er.—Wir drückten uns neben die große Flügeltür in eine Ecke des Steingeländers der Treppe.

„Willst Du allein an ihn heran, oder soll ich helfen?“ fragte ich nach einer Weile.

„Weder das eine noch das andere, lieber Alter,“ erwiderte er. „Shesneys Garde wird den Herrn schon abfassen. Wir werden uns nur das Schlößchen mal von innen ansehen. Mich interessiert diese seit dem Jahre 1875 regelmäßig erfolgende Speisung des hier hausenden—„Geistes“. Du wirst mir recht geben: Seltsam ist diese Gepflogenheit!—Der Gaekwar soll doch ein aufgeklärter Mann sein, wie Shesney behauptet. Er ist jetzt fast 50 Jahre alt und dürfte genügend europäische Bildung besitzen, um sich zu sagen, daß es mit diesen stets verzehrten Speisen und Getränken eine sehr harmlose Bewandnis haben müsse. Oder aber, mein lieber Alter: hier liegt ein Geheimnis vor, das dem der Leuchtfratze im Tempelkeller in Makresch ziemlich gleichwertig ist. Pst! Soeben hörte ich an der Tür von innen ein Geräusch—“

Kaum hatte Harst das letzte Wort ausgesprochen, als der eine Türflügel sich mit nur sehr geringem Knarren öffnete. Ich erkannte undeutlich einen Menschen, der jetzt den Schlüssel von innen abzog und ihn dann wieder von außen ins Schlüsselloch steckte. Nun drückte er den Türflügel zu, nun schnappte ein Schloßriegel ein.

In demselben Moment schnellte Harst sich vorwärts, wobei er jedoch stolperte und mit dem einen Fuße so laut auftrat, daß der Unbekannte jäh herumfuhr und

dann geradezu wie ein Blitz die Treppe hinabschoß. Selten habe ich einen Menschen mit so fabelhafter Geschwindigkeit eine flache Treppe hinabeilen sehen. Daß ich ihn nicht einholen würde, war mir sofort klar. Ich trat daher an Harst heran, der merkwürdigerweise ganz ruhig dastand und ebenso wenig Miene machte, dem Manne zu folgen.

„Es ist geglückt,“ sagte er jetzt und hielt mir den Schlüssel dicht vors Gesicht. „Es kam mir lediglich darauf an, daß der Fremde vor Schreck den Schlüssel stecken ließ. Nun brauchen wir nicht gewaltsam einzudringen—Komm, schauen wir uns das Geister-Dschemala in Ruhe an.“—Harst war jetzt offenbar in bester Laune. Seit dem verhängnisvollen Abend, der dem Ehepaare Doogston das Leben kostete, hatte ich ihn nicht so angeregt und unternehmungslustig gesehen.

Wir betraten die Vorhalle. Hinter uns schloß Harst die Tür ab und ließ den Schlüssel stecken. Dann schaltete er seine Taschenlampe ein. Auf dem Mosaikboden der Vorhalle standen in der Mitte auf einem hellen kostbaren Teppich mehrere gefüllte Metallschüsseln und -schalen sowie zwei Kannen. Die Speisen waren jedoch nicht angerührt worden.

„Hm,“ meinte Harst. „Sehr merkwürdig. Der Geist leidet an Appetitlosigkeit!“—Er blickte sich forschend um. Die Halle war mit altertümlichen Möbeln ausgestattet. Linker Hand stand vor einem Ruhebett ein großer, niedriger Tisch, der mit einer kostbaren Decke belegt war.

Harst deutete auf den Tisch. „Machen wir’s uns darunter bequem.“—Er schaltete die Lampe wieder aus, als wir nebeneinander auf dem Bauche lagen. Unter uns hatten wir ein geradezu prächtiges Exemplar von seidig glänzendem Afghan-Teppich.

„Hier halten wir’s eine Weile aus, mein Alter.“ flüsterte Harst. „Shesney wird sich nun den Kopf zerbrechen, wo wir geblieben sind! Mag er! Zu dreien arbeite ich ungerne. Wir beide kennen uns und sind aufeinander sozusagen eingespielt.—Aha—Shesney rüttelt an der Tür! Nun—er wird’s bald aufgeben und denken, wir hätten außerhalb dieser Mauern irgend eine Fährte aufgenommen.—Da—nun ruft er gar!—Tut mir leid, lieber Shesney! Wir können Dich hier nicht brauchen—“

Gleich darauf herrschte um uns herum Grabesstille. Ich hatte mich möglichst bequem gelegt, denn ich rechnete auf stundenlanges Warten. Es kam jedoch anders.

Harst hatte soeben seine Uhr befragt, deren Leuchtzeiger auf elf standen. Wir konnten hier also kaum eine halbe Stunde auf der Lauer gelegen haben. Er hatte die Uhr gerade wieder weggesteckt, als irgendwoher aus dem Innern des Dschemala ein dumpfes Geräusch hervordrang. Es klang etwa wie das gewaltsame Aufstoßen einer verquollenen Tür.

„Achtung!“ flüsterte Harst.

Doch—nach diesem einen Geräusch war vorläufig wieder Totenstille eingetreten.

Die Minuten schlichen wie die Schnecken. Harst regte sich nicht. Er atmete tief und ruhig. Die Uhr lag jetzt auf dem Teppich zwischen uns. Schief er etwa? „Harst!“ hauchte ich vorsichtig.—Dann nochmals: „Harst! Schläfst Du gar?“

Keine Antwort. Ich streckte den Arm aus. Ich fühlte, daß Harst noch auf dem Bauche lag und die Stirn auf die Hände gelegt hatte. Er—schief wirklich!—Beneidenswerte Nerven! Und ich—ich begriff nun: ich sollte ihn um 12 Uhr wecken—um Mitternacht—zur Geisterstunde!

Es war zwölf—endlich!—Ich legte Harst die Hand auf die Schulter. Er war sofort wach.

„Etwas inzwischen geschehen?“ flüsterte er.

„Nein, nichts—“

„Dann dürfen wir's wagen,“ meinte er nicht allzu leise. „Irgend jemand ist ja fraglos hier im Schloß gewesen, als die Tür dort irgendwo geöffnet wurde. Der Mensch dürfte sich aber wieder entfernt haben. Vielleicht waren's auch zwei—Vater und Enkel!“

Er kroch unter dem Tisch hervor. Ich folgte. Aber—ich folgte ungerne. Ich finde heute, wo ich dies niederschreibe, genau so wenig Geschmack an derartigen nächtlichen Gebäudebesichtigungen wie damals.

Auf der Treppe, die aus den Gewölben in eine Art Tempelhalle hinaufführte, bückte Harst sich plötzlich und hob ein winziges Etwas auf, das ihm der Strahlenkegel der kleinen Taschenlampe gezeigt hatte. Was es war, konnte ich nicht unterscheiden. Er steckte den kleinen Gegenstand in die Tasche und schritt weiter.

Wir trugen Leinenschuhe mit dicken Gummisohlen. Daß wir jedes Geräusch vermieden, ist selbstverständlich. Lautloser als Harst es versteht, Türen zu öffnen und zu schließen, kann's kein Einbrecher.—Im Erdgeschoß gab es nichts Bemerkenswertes. Indische Fürstenschlösser kannte ich nun schon zur Genüge. Das Dschemala bot in seiner Inneneinrichtung ganz das Bild einer Art Museum für meine Europäeraugen wie all diese phantastischen Bauten mit ihren seltsamen Möbeln.

Nun ging's in den ersten Stock empor. Eine breite, doppelte Marmortreppe führte aus der Vorhalle in die oberen Gemächer. Die Flure waren sämtlich mit sehr schönen farbenfrohen Läufern aus feinstem Bast belegt. Offenbar ließ der Fürst hier doch wiederholt alles säubern, denn von Staub war nirgends etwas zu erblicken.

Ich hatte längst zu fürchten aufgehört, daß uns hier irgend etwas Unangenehmes zustoßen konnte. Ich ging hinter Harst drein so recht wie einer, der mit seinen Gedanken bereits daheim im bequemen Bett ist.

Das Erwachen aus diesem Zustand von körperlicher und geistiger Abspannung war so blitzartig, daß ich tatsächlich wie gelähmt an der Tür lehnte, die—jemand hinter mir zugeedrückt hatte, bevor ich's noch tun konnte. Und gleichzeitig war dann auch Harsts Lampe aufgeflammt.

Fast genau in derselben Sekunde ereignete sich aber auch ein drittes:

Von einer altertümlichen, sehr großen Lampe, die erst nachträglich für Petroleum eingerichtet worden war und die einen blutroten Seidenschirm hatte, wurde ein Tuch mit einem Ruck entfernt.

Was ich nun, beleuchtet durch das rötliche Licht und durch den Kegel der Taschenlampe Harsts, wahrte, erinnerte mich an—ja—an Kinderzeiten, wo ich in einer Rittergeschichte mal eine Schilderung einer Sitzung des Femgerichts gelesen hatte, die auf mich so stark gewirkt hatte, wie später nichts mehr, was ich in Büchern an Geheimnisvollem—Grausigem fand. Jeder wird, wenn er sich nur die Mühe macht ernsthaft nachzudenken, auf solche Szenen aus Büchern in seinem Gedächtnis stoßen, die sich dem Kindergemüt so fest eingepägt haben, daß selbst

das Erleben und die Lektüre in den reiferen Jahren diese Erinnerung nicht verwischen konnten.

Femgericht! Die heilige Feme. Die Selbsthilfe einer anständig gesinnten Bevölkerung gegenüber Verbrechergesinde war's.—Und hier?

Zunächst das äußere Bild:

Die rote Lampe stand auf einem langen Tisch. Dieser war mit einer silbernschimmernden Decke verhüllt. Hinter dem Tisch, der links von der Tür schräg ins Zimmer hineinreichte, saßen drei vermummte Gestalten.—Ich will hier kein Kapitel aus einem Schauerroman schreiben, sondern ohne jede nervenprickelnde Aufmachung nur die Tatsachen wiedergeben.—Die drei Gestalten hatten es sich mit der Vermummung leicht gemacht; sie hatten sich dunkle, farbige, seidene Tischdecken umgenommen, die auch die Köpfe verhüllten. Vor den Gesichtern trugen sie Masken aus geblümter Seide, die offenbar von einem Fenstervorhang stammte.

Die drei Femrichter hatten die Arme aufgestützt und hielten in jeder Hand, die sie gleichfalls mit den Seidendecken vorsichtig verhüllt hatten, einen Revolver, so daß wir uns nun sechs Schußwaffen urplötzlich gegenübersehen.

Ich lehnte wie versteinert an der Tür. Meine Blicke hatten im Bruchteil einer Sekunde dies Bild erfaßt und hafteten nun auf Harsts Gestalt, der mir den Rücken zukehrte und in der halb erhobenen Rechten die Taschenlampe so handhabte, daß ihr Lichtschein langsam über die drei Leute dort hinwegglitt.

Ich gebe zu: nichts hätte mir so schnell meine Ruhe und Besonnenheit wieder verschaffen können, als diese Gelassenheit, mit der Harst den Tisch und die dahinter Sitzenden gemächlich ableuchtete. Ich fühlte, daß mein wilderregter Herzschlag wieder regelmäßiger wurde. Ich dachte sogar blitzartig daran, in die Tasche zu greifen und meinen Revolver zu ziehen.

Da begann der eine der Vermummten schon zu sprechen. Die Stimme war tief und rauh. Ohne Zweifel verstellt. Das Englisch aber war tadellos.

„Ich warne Sie beide auch nur die geringste verdächtige Bewegung zu machen,“ sagte der Mann mit einer unverkennbar überlegenen Gemütsruhe. „Auf Hilfe haben Sie nicht zu rechnen. Inspektor Shesney ist mit seinen Leuten zur Stadt zurückgekehrt. Das Dschemala ist leer. Nur wir sechs befinden uns hier—“

Sechs?!—Unwillkürlich blickte ich nun auch nach rechts in die rötliche Dämmerung dieser Seite des großen Gemaches hinein. Und—dort stand tatsächlich ein vierter Vermummter, der ebenfalls zwei Revolver schußbereit in den Händen hatte.

Auch Harst hatte den Kopf nach rechts gedreht. Dann schaute er wieder den Sprecher an, der der mittelste der drei am Tische war, schaltete seine Lampe aus und sagte:

„Sie irren sich. Wir sechs sind nicht die einzigen hier im Dschemala—“

Der Mittelste lachte ironisch auf. „Sie wollen uns einschüchtern! Das wird Ihnen kaum gelingen. Wir haben diese Falle für Sie so sorgsam vorbereitet, Master Harst, daß wir keine Störung irgend welcher Art zu fürchten brauchen.“

Vor dem Tische standen zwei geschnitzte Hocker aus Ebenholz mit Elfenbeinlagen. Der Sprecher befahl uns nun, darauf Platz zu nehmen.

„Jeder Widerstand wäre eine Torheit,“ fügte er hinzu. „Wir schießen sofort!—Legen Sie beide die Hände flach auf die Schenkel—“

Ich gehorchte. Harst schlug jedoch ein Bein über das andere und faltete die Hände um die Knie.—„Sie gestatten,“ meinte er. „Ich sitze so bequemer.—Was soll nun eigentlich dieser Mummenschanz?“

Ich wunderte mich, daß die Feme diese Eigenmächtigkeit Harsts ungerügt durchließ. Mein Respekt vor den Herrschaften wurde dadurch nicht größer.

„Sie werden sofort hören, um was es sich handelt,“ erklärte der Sprecher nach kurzer Pause. „Sie beide haben seit Monaten einen unserer Freunde, den Arzt Doktor Reginald Doogston—“

„Aha!“ machte Harst. „Dacht’ ich’s doch!“

„—Reginald Doogston hartnäckig verfolgt und dadurch, daß Sie sich in seine Angelegenheiten mischten, letztens seinen und seiner Gattin Tod verschuldet.“

„Merkwürdige Auffassung!“ warf Harst ein.

„Mund halten!“ fuhr da der Sprecher auf. „Oder ich Sorge dafür, daß er Ihnen gestopft wird!—Es ist uns zu Ohren gekommen, daß Sie nunmehr die Absicht haben, dem Freunde Doktor Doogstons, einem gewissen James Palperlon in ähnlicher Weise nachzustellen. Um dies zu verhindern, haben wir beschlossen, Sie beide noch in dieser Nacht gefesselt dorthin zu bringen, wo Sie schon einmal waren: in den Park des Nazar Bagh-Palastes—damit die sechs Tiger des Fürsten Ihnen klarmachen, wie unklug es ist, sich um Dinge zu kümmern, die eine etwas gefährliche Seite haben.“

Harst zuckte die Achseln. „Wie lange soll diese Komödie noch dauern?!“ meinte er jetzt in einem so scharfen, drohenden Ton, daß selbst ich leicht zusammenzuckte. „Sie bilden sich doch nicht etwa ein, daß ich auch nur einen Augenblick darüber im Unklaren sein könnte, was Sie bezwecken! Sie wollen von mir lediglich das feierliche Versprechen erpressen, Palperlon fortan in Ruhe zu lassen. Das ist alles.“

Jetzt erklang vom Femtische her ein hartes, schneidendes Lachen. Der Mann links von dem Sprecher hatte es ausgestoßen, beugte sich nun zu seinem Nachbar hinüber und flüsterte diesem etwas zu.

Harst saß noch immer mit um die Knie verschlungenen Händen da. Als der Sprecher wieder begann:

„Master Harst, Sie werden sehr bald—“

—da ereignete sich das, worauf auch ich nicht im geringsten vorbereitet war.—Harst hatte nämlich mit einem Ruck beide Beine angezogen und stieß mit den Füßen den Tisch mit solcher Kraft um, daß die Lampe im Bogen herabflog und erlosch.

Dann riß er mich zur Seite, zerrte mich zu den Fenstern hin. Ich kam erst halb zur Besinnung, als ich in einer Fensternische hinter einem schweren Vorhang hockte.

In demselben Moment knallten fünf—sechs Schüsse. Glas splitterte. Irgend etwas polterte zu Boden. Dann abermals Schüsse.

Ich sah nichts—nichts.—Aber—ich fühlte Harsts Hand, die meinen Arm umspannte und mich fest in die Ecke drückte.

Den letzten Schüssen folgten Ausrufe der Wut, der Enttäuschung:

„Die Halunken sind ins Nebenzimmer entwischt.“

„Der Schuft hat nur die eingeschaltete Lampe dem Buddha-Standbild in den Schoß gelegt—“

„Ihnen nach! Jetzt wird die Sache kritisch!“

Dieser letzte Ausruf klang so hell und scharf, als sei der, der ihn ausstieß, das Befehlen gewöhnt.

Eine Tür fiel laut ins Schloß. Dann wurde es still ringsum.

„Sie werden nach uns suchen,“ flüsterte Harst. „Warte. Ich sperre die Türen ab. Dann müssen wir durchs Fenster. Es kann nicht schwer sein, an der Mauer mit ihren vielen Vorsprüngen hinabzuklettern—“

Er lüftete die übereinander fallenden Vorhänge, huschte hinaus. Wenige Sekunden später aber schon seine laute Stimme:

„Schnell, mein Alter—schnell. Die Bande gibt Fersengeld!“

Ich verließ das Versteck. Harst hatte das andere Fenster linker Hand geöffnet. Einige der bleigefassten Scheiben waren, offenbar durch Schüsse, zertrümmert. Und unten auf dem zum Parktor hinlaufenden Weg bemerkte ich im Lichte des jetzt aufgegangenen, fast vollen Mondes vier Männer, die eiligst das Weite suchten.

Harst rieb sein Feuerzeug an; die Petroleumlampe, von deren Zylinder nur noch ein kleines Stück erhalten war, brannte freilich nur recht trübe.

Er hob den umgestürzten Tisch auf.

„Ah—sieh da, die vier haben ihre Fememäntel zurückgelassen.—Sehen wir nach, ob die seidenen Decken vielleicht—“ Er schwieg. Er hatte die eine in den erhobenen Händen ausgebreitet und geschüttelt. Ein blitzender kleiner Gegenstand fiel heraus—eine Krawattennadel, die einen Pferdekopf darstellte. Sie war aus einem Achat künstlerisch geschnitzt. Als Augen waren Türkise eingefügt.

„Ziemlich geschmacklos!“ urteilte Harst. „Für uns aber recht wertvoll. Suchen wir weiter. Vielleicht trug noch ein zweiter der Herren eine Krawattennadel, die in der Decke nachher hängen blieb.“

Wir fanden jedoch nichts mehr.—Harst trat nun in den Flur hinaus. Und dort lag auf dem Bastläufer seine eingeschaltete, aber nur noch schwach glühende Taschenlampe. Die Batterie war verbraucht.

Harst hatte die Petroleumlampe mitgenommen. Wir stiegen in das zweite Turmstockwerk hinauf. Dieses bildete nur ein einziges quadratisches Gemach. An der einen Wand hing ein kostbarer Spiegel.

„Vor diesem dürfte der Unbekannte Toilette gemacht haben,“ nickte Harst befriedigt. „Der Enkel des alten Gärtners hat also nicht gelogen.“

Im übrigen entdeckten wir auch hier nichts, was darauf hingewiesen hätte, hier könnte jemand längere Zeit heimlich gewohnt haben.

„Was bedeutet dies alles nun eigentlich?“ fragte ich jetzt, als Harst sich sehr gemächlich eine Zigarette anzündete und auch mir das Etui hinhielt. „Glaubst Du, daß einer der vier wirklich Palperlon war?“

„Ja. Und zwar der, der so schneidend auflachte und dann mit dem Sprecher flüsterte.—Die Geschichte hier ist doch sonnenklar—“ Er hatte sich in einen Armstuhl gesetzt. Er lächelte ein wenig. „Ich werde Dir in Gegenwart Shesneys und des Fürsten einen Teil der Geheimnisse des Dschemala und der Vorgänge dieser Nacht erklären. Was noch nicht sonnenklar ist, so zum Beispiel der Zusammenhang des leuchtenden Gesichts mit der Pferdekopfkrawattennadel—und dem goldenen Zahnstocher, den ich vorhin hier auf der Kellertreppe gefunden habe—Du besinnst Dich, ich hob dort etwas auf—also auch dieser Rest wird sehr bald kein

Geheimnis mehr für uns sein. Es ist da fraglos eine große Lumperei im Gange. Ich werde Karl Timoleit—Still?! Da knarrte eine Tür!“ Er war mit einem Satz an der schweren, geschnitzten Tür des Turmgemachs und drehte den großen, kunstvollen Schlüssel um.

Wir lauschten. Und — wir hörten sehr bald Stimmen, lautes Rufen.

„Du—Dein Name! Es muß Shesney sein!“ flüsterte ich.

Harst schaute mich geistesabwesend an. Dann meinte er langsam: „Es stimmt—Großvater und Enkel! Sehr brav von den beiden—“

Shesneys Stimme erklang ganz aus der Nähe.

„Harst—Harst!“

Der hatte schon die Tür geöffnet.

„Hierher, Inspektor!“—Shesney und fünf Polizeibeamte stürmten auf uns zu.

„Gott sei Dank—Sie leben!“ rief Shesney und drückte uns die Hände. „Das war ein böser Schreck für mich, als der Enkel des Gärtners zur Polizeidirektion kam. Ich vernahm gerade den Gefangenen.—Der junge Bursche war auf ungesatteltem Pony nach der Stadt gejagt. Er hatte nach unserem Abzuge das Dschemala noch umschlichen und dabei oben in dem Zimmer einen Lichtschein bemerkt, war wieder auf eine Zypresse geklettert und—“

Harst winkte ab. „Kann mir denken, was er erzählt hat.“—Das hatte so einen Unterton, als bezweifle er die Wahrheit dieser Angaben. Er fügte jedoch sofort hinzu: „Nun—und Ihr Gefangener?“

Shesneys Leute waren mit hellbrennenden Laternen versehen. Ich bemerkte, wie der Inspektor triumphierend lächelte.

„Der Gefangene, bester Harst,“ erwiderte er nun mit Nachdruck, „—dieser Gefangene hat bereits zugegeben, daß er—James Palperlon ist.“

„Na—dann freuen Sie sich—vorläufig!“ meinte Harst. „Ich nämlich glaube nicht daran. Könnte ich den Mann sehen und sprechen?“

Shesneys Gesicht war sehr lang geworden. Er kannte Harst zur Genüge. Aus Neid machte der solche Bemerkungen nicht.

Harst schritt schon der Treppe zu.—Schweigend verließen wir das Dschemala. Das Auto brachte uns in kurzem zum Dienstgebäude der Polizei, wo wir in Shesneys Amtszimmer auf das Erscheinen des angeblichen Palperlon warteten. Sehr bald führte ein Aufseher des Polizeigefängnisses diesen vor.

Der Mann war gut gekleidet, mittelgroß, bartlos, trug das dünne blonde Haar gescheitelt und hatte kleine, graue, sehr unruhige Augen.

In dem Zimmer brannte die dreiarmige, elektrische Krone. Es war so hell wie im strahlendsten Sonnenschein.—Harst hatte stumm auf einen Stuhl an der Wand gedeutet. Der Mann saß nun dort mit übereinander geschlagenen Beinen und suchte eine Sicherheit in seiner Haltung vorzutäuschen, die reichlich gemacht erschien.

Harst hatte sich an Shesneys Schreibtisch gelehnt. „Ich bin Harald Harst,“ sagte er jetzt einfach. „Sie kennen mich, nicht wahr?“

„Natürlich kenne ich Sie. Leider!“ meinte der blonde Mensch mit einem frechen Grinsen.

„Ich werde mich mit Ihnen nicht lange aufhalten. Sie sind nicht Palperlon,“ erklärte Harst beinahe vertraulich. „Es wäre besser, Sie würden das zugeben. Sie sind von gewissen Leuten bestochen worden, hier James Palperlon zu spielen.—“

Widersprechen Sie nicht! Lassen Sie auch dieses überlegen sein sollende Lächeln. Sie werden sofort sehr klein werden.—Ich nehme an, Sie wissen, daß Palperlon die Kleinodien des fürstlichen Schatzes in zwei neuen Rohrplattenkoffern wegschaffen wollte. Diese Koffer hatten blanke Messingbeschläge. Auf diesen Beschlägen fand ich unter den Fingerspuren, die von schweißfeuchten Händen dort zurückgelassen waren, hauptsächlich zwei Arten von Fingerabdrücken vor. Die eine gehörte zu Händen mit sehr dünnen, spitzen Fingern. Solche besaß Doktor Doogston alias Warbatty. Die zweite Gruppe mußte von Händen mit sehr kurzen, stumpfen Fingern stammen. Verschiedene Anzeichen besagten, daß diese zweite Art nur von den Händen Palperlons herrühren konnte.—Sie aber haben die reinen Spinnenfinger! Außerdem muß Palperlon den Fingerspuren nach an dem rechten Mittelfinger eine tiefe Narbe quer über der Fingerkuppe haben. Zeigen Sie mir Ihre rechte Innenhand!“

Der Mann rutschte jetzt unruhig auf dem Stuhl hin und her. Er war auch sehr rot geworden.

„Bitte—weshalb zögern Sie?!“ sagte Harst gemächlich. „Ich brauche auch gar nicht Ihre Hand zu sehen. Sie können Palperlon nicht sein, denn ein Verbrechergenie wie er, hätte niemals in einem Turmgemach, das er als geheimen Schlupfwinkel benutzt, bei unverhüllten Fenstern Licht brennen lassen. So—dumm stellt ein Palperlon sich nicht an! Nein—alles, was Sie im Dschemala trieben, deutete für mich von vornherein darauf hin, daß ich nur durch Ihre Person dorthin gelockt werden sollte. Das famose Femgericht wollte mich zwingen, Palperlons Verfolgung für immer aufzugeben. Palperlon selbst hätte mich wohl lieber sofort stumm gemacht. Aber die Beisitzer des *Gerichts* waren offenbar Leute, die einen Mord scheuten. Auch die Schüsse auf die Buddhafigur hat sämtlich nur einer der vier Männer abgegeben, die mich schon in ihrer Gewalt zu haben glaubten. Und dieser eine—war James Palperlon.—Wer Sie sind, bringe ich morgen bestimmt heraus. Wahrscheinlich sind Sie in Bombay ansässig, jedenfalls aber hier in einem der Nachbarorte.“

Harst holte jetzt die Krawattennadel hervor.

„Kennen Sie vielleicht diese Nadel, diesen Achatpferdekopf?“ fragte er.

Der blonde Mensch zuckte leicht zusammen.

„Ich will Sie nicht zu seinem Verrat an Ihren Verbündeten verführen,“ meinte Harst. „Ich bekomme doch heraus, was ich wissen will. Nur dürfte es für Sie wenig angenehm sein, als Komplize eines vielfachen Mörders entlarvt zu werden. Denn das ist James Palperlon.“

Der Mann stierte zu Boden. Dann stieß er leise hervor: „Ich—ich wußte nicht, daß es sich um—diesen Palperlon—“ Er stockte, verbesserte sich: „—daß Sie mich für einen Mörder halten—“

Harst trat dicht vor ihn hin. „Mensch. Sie sind ein Narr, daß Sie mir gegenüber sich so ungeschickt drehen und winden! Aufseher, bringen Sie den Gefangenen in die Zelle zurück—“

Der Blonde wurde abgeführt. Aber an der Tür wandte er sich nochmals um, sagte leise: „Herr Harst, ich möchte—“

Harst schnitt ihm kalt das Wort ab: „Die volle Wahrheit würden Sie ja doch nicht eingestehen. Ich merke: die Lumperei die mit der leuchtenden Fratze im

Ruinenkeller von Makresch zusammenhängt, ist weit schlimmer, als ich anfänglich annahm.“

Wir drei waren wieder allein.

Shesney ging ärgerlich auf und ab. „Solch ein Reinfall,“ meinte er. „Natürlich ist's nicht Palperlon! Wer aber ist's? Und was hat nun die Geschichte mit der leuchtenden Fratze zu bedeuten? Geben Sie mir darüber doch Aufschluß. Ich möchte so gern von Ihnen lernen.“

Harst zuckte die Achseln. „Ja—wenn ich nur selbst schon wüßte, um was es sich da handelt. Ich vermute vorläufig einen Rennschwindel. Ich kann mich aber auch irren—“ —Er gähnte herzhaft. „Schlafen wir noch ein paar Stunden, Shesney. Mittags will ich zu Timoleit hinaus; abends wünscht der Gaekwar uns zu sprechen und mit dem Nachtzuge möchte ich nach Bombay. Das ist zu viel des Guten, wenn man nicht ausgeruht ist.“

Wir schliefen bis zehn Uhr vormittags frühstückten und fuhren als besser gekleidete Hindu (die Tropensonne hatte uns mittlerweile schon so gebräunt, daß wenig Nachhilfe für die Hautfarbe nötig war) im Polizeiauto bis dicht an das Gestüt heran, stiegen in einem Wäldchen unbemerkt aus und schlichen durch den Garten des Verwaltungsgebäudes auf die Ruine des Tempels zu.

Der Eingang zu dem Kühlkeller lag nach Norden, zur hinteren Gartenseite. Er sah nicht anders aus als jeder gemauerte Kellereingang. Die schwere Holztür war nur angelehnt. Weit und breit war keine lebende Seele zu erblicken. Um diese Stunde und bei solcher Hitze wagt sich nicht einmal der Inder ins Freie.

Harst hatte in seiner Taschenlampe eine neue Batterie. Wir stiegen die fünfzehn Steinstufen hinab. Der Lichtkegel traf dann Timoleits massige Figur.

„Grüß Gott, Ihr Herren!“ meinte er hochofren. „Sie sehen, ich habe hier wie verabredet gewacht. Aber—die verdammte Fratze ist doch wieder erschienen. Dort leuchtet sie an der Wand.“

Der Keller war etwa neun Meter lang und fünf Meter breit. An der Wand gegenüber dem Eingang hob sich, als Harst nun die Lampe ausschaltete, tatsächlich eine grobe Zeichnung eines menschlichen Kopfes im Profil verschwommen ab. Sie sah so aus, als habe eine ungeübte Kinderhand sie mit dicken Strichen hingemalt.

Harst bat uns, stehen zu bleiben. Er durchsuchte nun den Keller nach seiner so gründlichen Methode, was etwa eine Viertelstunde beanspruchte. Besondere Aufmerksamkeit widmete er der Rückwand und der leuchtenden Fratze. Dann verließ er allein den Keller. „Ich will mir mal die Tempelruine genauer ansehen,“ meinte er. „Sie ist recht ausgedehnt, während der Keller hier doch nur etwa 45 Quadratmeter Fläche hat.“

Nach fünf Minuten war er wieder bei uns.

„Ich möchte Sie einiges fragen, Landsmann,“ sagte er nun. „Zunächst: Wann haben Sie heute hier die Wache angetreten?“

„Um zwölf Uhr.“

„Leuchtete da das Bild bereits an der Wand?“

„Nein. Es erschien erst nach einer halben Stunde.“

„Hatten Sie den Keller inzwischen verlassen?“

„Das wohl. Für wenige Minuten nur. Meine Tochter kam mich holen. Sie blieb dann aber so lange hier, bis ich meiner Frau die widerspenstige Fruchtsaftschale entkorkt hatte.“

„Haben Sie auch niemandem von diesem unserem Besuch etwas erzählt?“ meinte er dann.

Timoleit wurde ein wenig verlegen. „Nur meinem Schwager, der seit vier Tagen aus Bombay hier bei uns zu Gaste ist. Doch Robin ist durchaus verschwiegen—“

„Hm.—Vielleicht holen Sie ihn einmal her.“

„Er schläft noch. Er ist erst morgens von der Jagd zurückgekehrt.“

„So so.—War er denn allein auf die Jagd gegangen?“

„Nein. Sein Freund Alvatang hatte ihn begleitet. Jules Alvatang ist ebenfalls unser Gast.—Aber, lieber Herr Harst, Sie—Sie fragen so merkwürdig. Weshalb zum Beispiel wollen Sie auch meinen Schwager sprechen?“

Harst antwortete nicht. Er schien mit seinen Gedanken weit weg zu sein. Dann legte er dem Riesen Timoleit plötzlich die Hand auf den Arm.

„Landsmann,“ sagte er leise, „von der nächsten Frage hängt viel ab.“ Er ließ den Lichtschein der kleinen Lampe voll auf Timoleits Gesicht fallen. „Wurden Sie während der anderen Wachen hier ebenfalls von Ihrer Tochter abgerufen?“

Der Hüne fuhr leicht zusammen. Seine Züge verrieten wachsende Bestürzung.—
„Was—was soll—diese—“

„Ja oder nein?“ meinte Harst kurz, ihn rücksichtslos unterbrechend.

Timoleits Gesicht hatte sich jetzt verfinstert. In seinen Augen glomm der Argwohn auf. „Herr im Himmel,“ sagte er leise, „sollte wirklich Irmgard uns aus Übermut diesen schlechten Streich gespielt haben?! Ich begreife nur nicht, was sie damit bezweckt hat?!“ Dann besann er sich, daß er Harst noch immer ohne Antwort gelassen hatte. „Ja, ja—es stimmt schon, Landsmann. Die Irmgard war regelmäßig hier, wenn ich aufpaßte, um den Menschen abzufassen, der uns in dieser Weise zum Narren hielt. Und stets hatte meine Frau irgend einen dringenden Wunsch, wenn das Mädel mich holte.—Meinen Sie wirklich, die Irmgard könnte—“

Harst beugte sich vor, flüsterte hastig, ohne Timoleit aussprechen zu lassen: „Ihr Schwiegervater ist doch Rennstallbesitzer? Da ist wohl auch Ihr Schwager begeisterter Sportsmann, nicht wahr? Er liebt es wohl auch dies durch seine Krawattennadel zu bekunden?“

Timoleit nickte. „Ganz recht. Er trägt stets eine Schlipsnadel in Gestalt eines Pferdekopfes.“

„Aus Achat geschnitzt?“

„Ja.—Aber woher—“

„Lassen Sie nur, bester Herr Timoleit. Nun brauchen Sie mir nur noch zu sagen, ob Sie diesen goldenen Zahnstocher in Form eines Schwertes vielleicht kennen?“—
Er nahm den zierlich gearbeiteten Gegenstand aus der Tasche und hielt ihn dem Gestütsdirektor vor die Augen.—Timoleit prallte zurück.

„Ah—das ist ja—“

„—Jules Alvatangs Zahnstocher,“ vollendete Harst.

„Nein, nein—der gehört—gehört diesem verdammten Burschen, der meiner Irmgard den Kopf verdreht hat. Na—mir kommt der feine Herr nicht mehr ins Haus! Ich weiß, was ich von ihm zu halten habe. Mich macht keiner dumm. Ich bin hier halber Engländer und recht helle geworden—“

„Wie heißt denn der Herr und was ist er?“ unterbrach Harst den erregten Redefluß.

„Natürlich Tompson, Edward Tompson! So nennen sich alle Schwindler. Tompsons gibt's ja wie Sand am Meer!—Was er ist? Angeblich Reisender einer Londoner Maschinenfabrik. Ich glaub ihm das nie und nimmer! Der Mensch hat von Maschinen genau so viel Ahnung wie ich—von Ihrem Beruf, Herr Harst—Ihrem Beruf aus Liebhaberei!—Vor drei Monaten etwa lernte Irmgard ihn in Bombay kennen.

„Und bereits eine Woche drauf brachte sie mir den Menschen angeschleppt. Aber ich merkte bald was er wollte. Fünf Tage blieb er hier in Akresch als Gast. Und in diesen fünf Tagen hat er meine Frau gleichfalls rein behext. Er fabelte immer von einer Fabrik, die er in Bombay gründen wollte, wozu ihm *nur* noch eine halbe Million fehlte. Zwanzig bis dreißig Prozent Reingewinn wollte er erzielen. Und meine Frau war wütend, als ich dem Bruder Luftikus nicht nur Irmgards Hand, sondern auch jede Beteiligung an seinen Luftschlössern rundweg verweigerte. Seitdem habe ich von Tompson nichts mehr gehört. Aber ich fürchte, er steckt mit meinen Weibern heimlich noch immer unter einer Decke. Ich fürchte! Kriege ich das wirklich mal heraus, dann schlägt's dreizehn!—Sie werden jetzt begreifen, Herr Harst, daß ich unbedingt wissen muß, woher Sie den goldenen Zahnstocher haben. Sollte dieser Tompson hier in der Nähe etwa wieder aufgetaucht sein?“

„Danke, Landsmann—das genügt.—Noch eins: wie geht das Geschäft Ihres Schwiegervaters Lagrange? Wirft der Rennstall etwas ab?“

„Oh—mein Schwiegervater ist ein gebrechlicher Greis und nur noch dem Namen nach Eigentümer der Firma und des Rennstalls. Robin allein gibt sich die redlichste Mühe, auch den Rest des Vermögens noch durch verfehlte Spekulationen zu verschleudern. Er ist ein netter Kerl alles in allem, nur bodenlos leichtsinnig und—unpraktisch. Ich kümmerge mich um all das grundsätzlich nicht, sonst könnte ich dauernd nur Geld geben. Bei mir hat Robin aber kein Glück mit Anleihen. Das weiß er. Er versucht's gar nicht mehr.“

„Nur angenehm für Sie!—So, nun sind Sie freundlichst entlassen, Landsmann. Wir schleichen nach Ihnen davon. Über das leuchtende Gesicht kann ich Ihnen jetzt nur eins schon sagen: dahinter steckt etwas sehr Ernstes!—Auf Wiedersehen, lieber Timoleit. Morgen finde ich mich wieder ein.“

Timoleit schritt sehr zögernd der Kellertreppe zu. Dann machte er kehrt und sagte leise: „Hm—ich möchte Ihnen nicht verschweigen, daß sich heute früh hier etwas ereignet hat, das man vielleicht mit dem Ausdruck *ungewöhnlich* bezeichnen kann, lieber Herr Harst.—Um halb sieben morgens fand ich den Stallburschen Jimmy Busleyton, der gerade den Favoriten „Stern von Siam“ zu reiten hat, total betrunken noch im Bett. Da er in letzter Zeit überhaupt sehr nachlässig geworden war—ich glaube, ich erwähnte Ihnen gegenüber dies schon—verlor ich die Geduld und kündigte ihm auf der Stelle. Er packte denn auch sofort seine Sachen und verließ eine halbe Stunde später das Gestüt, nachdem ich ihm noch als letztes in meinem Bureau den Rest seines Gehalts ausgezahlt hatte. Als dies geschehen, hatte ich wieder draußen eine Stunde zu tun. Gegen acht Uhr betrat ich das Bureau wieder. Und—da fand ich auf meinem Schreibtisch einen Zettel offen liegend, der mit Tinte und offenbar mit verstellter Handschrift geschrieben war und die Worte enthielt: *Du wirst mich kennen lernen!*— Ich nahm sofort an, diese Drohung

komme von Jimmy. Merkwürdig hierbei ist nun, daß das Bureau, dessen äußere Tür aus Eisen ist und ein Kunstschloß besitzt und dessen Fenster stark vergittert sind, weil das Zimmer doch auch den Kassenschrank enthält, verschlossen war. Der Zettel aber hatte vorher bestimmt nicht auf dem Schreibtisch gelegen. Ich wollte Ihnen dies zunächst nicht mitteilen. Angst kenne ich nicht. Die Drohung belächle ich. Aber das jemand in das Bureau hineingelangen kann, ohne—“

„Ganz recht, ganz recht,“ meinte Harst eifrig. „Sie tragen doch wohl Ihren Schlüsselbund bei sich. Kann ich den einmal sehen?“

Timoleit reichte den Ring mit einigen fünfzehn Schlüsseln Harst, der sich noch den der Bureautür und den zu dem Geldschrank zeigen ließ, dann bis zum Kellereingang ging, wo ein schwächer Tageslichtschimmer wahrzunehmen war, und dort mit dem Rücken nach uns hin die Schlüssel besichtigte. Als er sie Timoleit zurückgab sagte er: „Ich werde nun doch besser noch heute abend mich hier einfinden. Ich rate Ihnen dringend, heute bis zu unserem Eintreffen das Bureau nicht oder doch nur stets dann zu verlassen, wenn einer Ihrer Schreiber dort weilt. Schützen Sie Abrechnungen vor und spielen Sie den dringend Beschäftigten. Ihrem Schwager Robin erzählen Sie streng vertraulich, wir seien zwar hier gewesen, wollten aber erst die Spur des steckbrieflich gesuchten Palperlon in Bombay weiter verfolgen, ehe wir uns hier mit Ihrer Angelegenheit gründlich beschäftigen.—So, nun gehen Sie Landsmann. Und befolgen Sie genau, was ich Ihnen soeben vorschlug—sehr genau!“

Wir waren allein in dem großen Keller. Harst hatte hier bisher alles nur mit gedämpfter Stimme gesprochen. Jetzt zog er mich vor die Rückwand, deutete auf die leuchtende Fratze und erklärte laut und mit einem heiteren Auflachen: „Ich wette, Fräulein Irmgard ist die Künstlerin, der dieses Bild zuzuschreiben ist. Eine echte Mädchenrache für ihres Vaters Weigerung, ihr eine Verlobung mit Tompson zu gestatten. Nun—wir haben zunächst Besseres zu tun, als hier derartige Kindereien aufzuklären. Machen wir, daß wir nach Baroda zurückkommen.“

Es war mir sofort klar: die Worte waren für einen Lauscher bestimmt!—Wir verließen nun den Keller, bestiegen das in sicherer Entfernung von Makresch unserer wartende Auto und waren bald wieder in Shesneys behaglichem Heim. Der Inspektor erfuhr alles, was Harst mit Timoleit verhandelt hatte. Aber—sonst auch nicht eine Silbe mehr. Wie Harst über all diese Dinge dachte, behielt er für sich: Shesney mußte nur im Schlosse anfragen, ob der Fürst uns um 6 nachmittags empfangen wolle.—Die Antwort lautete bejahend.

Ich will die Audienz beim Gaekwar nur ganz kurz streifen. Sie hat für dieses Abenteuer Harsts lediglich der Person des alten Gärtners wegen Interesse, dann noch wegen der Fortsetzung, die Harst ihr in Makresch gab.—Der Fürst war außerordentlich lebenswürdig. Wir drei—Shesney, Harst und ich—saßen dem Gaekwar auf der Schloßterasse gegenüber. Der Empfang war ganz zwanglos. Der Fürst sprach über die Beraubung der Schatzkammer des Nazar Bagh und händigte dann jedem von uns ein sehr wertvolles Andenken aus. Nein—richtiger: er wollte diese uns überreichen, mußte die prachtvollen Brillantringe aber wieder auf den Tisch zurücklegen, da Harst sehr höflich aber auch sehr bestimmt erklärte:

„Hoheit, ich möchte zuvor eine Angelegenheit mit Ihnen besprechen, die mich im Grunde nichts angeht, deren richtige Enthüllung durch mich ich aber gerade

von Ihnen gern bestätigt haben möchte.“ Er berichtete kurz die Vorgänge im Dschemala von der verflossenen Nacht und fügte dann hinzu: „Der Enkel des alten Tomay Sangri hat die Unwahrheit gesagt, als er behauptete, er hätte von draußen einen Lichtschein in dem *Femezimmer* gesehen. Nein: Großvater und Enkel befanden sich im Dschemala, als die vier Vermummten über uns zu Gericht saßen und dann die Schüsse auf die Buddhastatue abgefeuert wurden. Von draußen kann der Bursche kein Licht wahrgenommen haben. Dazu schlossen die Vorhänge zu gut. Die beiden haben abends oder auch am Tage im Dschemala regelmäßig zu tun. Sie holen sich stets durch den geheimen Gang die in der Vorhalle niedergesetzten Speisen. Diese tägliche Gabe von Speise und Trank dürfte folgenden Grund haben. Ihr Vorgänger, Durchlaucht, wird noch längere Zeit in dem Häuschen Tomar Sangris in der Verborgenheit gelebt haben. Sie wußten dies und sorgten für das leibliche Wohl des verschwundenen Fürsten durch diese Geisterfütterung. Bei der Besichtigung der Hütte des alten Gärtners fiel mir nämlich die Einrichtung des größten Gemaches auf. Sie war beinahe prunkvoll. Und in einem Bücherschrank las ich auf dem Rücken der Einbände Titel von Werken, die kein einfacher Hindu sich anschafft. Nach dem Tode Ihres Vorgängers ließen Sie dann diese Darreichung von Speise und Trank fortbestehen.—Das Dschemala aber wurde nicht mehr benutzt, damit niemand in die Nähe des Häuschen Tomar Sangris käme, das ja ganz abseits und einsam liegt.“

Der Gaekwar (er ist vor drei Monaten verstorben) bestätigte dann auch wirklich Harsts Annahme in allen Punkten. Einzelheiten hierüber spare ich mir, da wir dem Fürsten Schweigen geloben mußten.—Nun erst erfolgte die Aushändigung der Andenken an uns. Harst wollte dem Fürsten, der sich für die Detektivtätigkeit so glühend interessierte, seinen Dank in besonderer Form abstaten und teilte dem Fürsten nun auch alles das mit, was mit der leuchtenden Fratze zusammenhing, lud ihn dann auch ein, uns nach Makresch zu begleiten. „Ich hoffe, Ihnen eine spannende Abwechslung bieten zu können, Durchlaucht,“ sagte er. „Es wird sehr wahrscheinlich einige recht dramatische und aufregende Szenen geben.“—Der Fürst war mit Eifer dabei.—Bereits um $\frac{3}{4}$ 7 Uhr brachte ein Auto uns vier nach Makresch. In einem anderen Auto waren sechs Beamte Shesneys uns vorausgefahren, die noch eine siebente Person mitgenommen hatten.

Wir stiegen vor dem großen Verwaltungsgebäude des Gestüts aus, in dem im ersten Stock die Wohnung Timoleits sich befand. Wir trafen die Familie mit ihren beiden Gästen bei der Abendmahlzeit auf dem sehr großen Balkon an.—Irmgard Timoleit war eine glutäugige, dunkelhaarige Schönheit. Robin Lagrange und Jules Alvatang stellten den Typ geckenhafter Lebemänner dar; beide waren vor Schreck über unser Erscheinen zunächst so verstört, daß sie sogar vergaßen, dem Fürsten eine Verbeugung zu machen.

Harst nahm darauf, daß er die Familie beim Essen störte, keinerlei Rücksicht. Kaum hatte der Gaekwar sich gesetzt, als Harst sofort begann: „Ich habe hier einiges in Ordnung zu bringen. Es betrifft das Femegericht gestern nacht, weiter das leuchtende Gesicht und schließlich den Geldschrank im Bureau.—Die Herren Lagrange und Alvatang warne ich vor jedem Fluchtversuch. Die Gebäude sind von der Polizei umstellt.“

Lagrange und Alvatang waren jetzt sehr blaß geworden.

„Es tut mir leid, lieber Landsmann,“ wandte Harst sich nun an Timoleit, „Ihr Familienleben vielleicht für immer zerstören zu müssen. Doch ich kann nicht gut dulden, daß Sie in schamloser Weise von den Ihrigen hintergangen und von einem Verbrecher mit Hilfe Ihres Schwager bestohlen werden.—Ob all das im einzelnen richtig ist, was ich mir als Gesamtbild über die Vorgänge hier auf Grund der mir bekannt gewordenen Tatsachen zusammengestellt habe, weiß ich nicht. Die Hauptpunkte müssen jedoch stimmen.“—Und dann folgte Schlag auf Schlag—jedes Wort wie ein Keulenhieb.—„Die gestrige Feme bestand aus Edward Tompson alias James Palperlon, Robin Lagrange und Irmgard Timoleit. Der vierte an der Wand Stehende war Alvatang. Palperlons Zahnstocher lag auf der Kellertreppe; er allein feuerte dann sämtliche Schüsse auf den Götzen ab. Lagranges^(*) Krawattennadel fand ich in der einen Decke. Irmgard Timoleits Hände waren mitsamt den Revolverkolben so weit sichtbar, daß ich sie als Frauenhände erkannte; außerdem tragen Sie auch jetzt wieder den Marquisring, den ich gestern bemerkte, Fräulein Timoleit. Alvatang muß der vierte gewesen sein, da er ja den angeblichen Jagdausflug mitgemacht hat.—Weshalb diese Komödie und wer der geistige Urheber?—Nur Palperlon hat sie veranlaßt, um mich zu zwingen, für immer von ihm abzulassen. Er wird seinen hiesigen Verbündeten eingeredet haben, er sei ein von mir unschuldig Verfolgter, hat sie aber auch zu Helfershelfern bei seinem Anschlag gegen die Stahlkammer des Nazar Bagh gemacht, indem er Lagrange und Alvatang aus ihren Geldnöten herauszuhelfen und Irmgard Timoleit wieder nach dem geglückten großen Schlage mit sich zu nehmen und zu heiraten versprach. Er brauchte diese Komplizen, weil er mit der Riesenbeute in den beiden Koffern nicht weit flüchten konnte—nur bis in den Keller der Tempelruine. Und von diesem Keller sollte—das heißt von dem als Kühlraum benutzten Teile—jedermann nach Möglichkeit verschleucht werden durch die leuchtende Fratze, die zuerst sechs Tage vor dem *großen Schlage* auftauchte und die nur Irmgard Timoleit stets mit einer Phosphorlösung hingepinselt haben kann. Palperlon wollte mit den Koffern und mit Warbatty-Doogston in dieses Versteck flüchten. Beweis: der Kamelwagen, den eine verschleierte Europäerin in Baroda am Nachmittag jenes entscheidenden Tages gekauft und den sie dann abends abholt und vor den Nazar Bagh-Palast geschafft hat. Dies auszukundschaften hat mich zwei volle Tage gekostet. Daß die Verschleierte Irmgard Timoleit gewesen, weiß ich erst heute.“

Bisher hatten alle geradezu wie gelähmt regungslos dagestanden oder gesessen. Nun aber konnte Timoleit nicht länger an sich halten. Er bekam seine Tochter bei den Schultern zu packen, brüllte förmlich: „Du—Du—ist das alles wahr?—Ah—Dein Gesicht sagt genug!“

Harst riß ihn zurück. „Landsmann, vergessen Sie sich nicht!“ rief er.—Timoleit sank in seinen Stuhl zurück. Seine Blicke waren jetzt auf seine Frau gerichtet, die für ihre Jahre noch immer ein hübsches Weibchen war. Die geborene Lagrange hatte den Kopf tief gesenkt. Und als Timoleit nun dumpf fragte: „Hast Du von alledem gewußt, Etienne?“ da fuhr sie plötzlich mit verzerrtem Gesicht auf, sprudelte eine Flut haltloser Vorwürfe heraus, die in der Hauptsache sich auf ihres Mannes Sparsamkeit, unfeines Wesen und Ähnliches bezogen.

Harst beendete diese unerquickliche Szene durch ein sehr energisches: „Hier rede ich jetzt, Frau Timoleit!—Ich habe übrigens nicht mehr viel hinzuzufügen.“ Er

gab Shesney einen Wink. Der Inspektor holte nun den Gefangenen herein, der draußen schon bereit gestanden hatte—den angeblichen Palperlon.

Der blonde Mensch war völlig gebrochen. Er hatte bereits mittags ein volles Geständnis ablegen wollen. Shesney hatte es aber vorläufig abgelehnt.—Jetzt erklärte er hier folgendes.—Er hieß Thomas Lincoln, war Buchmacher, in Heidarabad ansässig und seit langem mit Lagrange befreundet. Aus Not hatte er sich bestechen lassen, im Dschemala den Lockvogel zu spielen. Lagrange hatte ihm nur anvertraut, es handele sich darum, einem Polizeispitzel einen gehörigen Denkwort zu geben. Von allem anderen wußte er nichts.—Man hätte ihn dafür, daß er sich als Palperlon ausgab, auch nur gering bestrafen können. Palperlon hatte auf diese Weise die Polizei nur noch mehr irreführen wollen. Und Lincoln hätte man nachher die Ausrede wohl oder übel glauben müssen, er habe lediglich aus Abenteuerlust im Dschemala genächtigt und aus Renomierversucht sich Palperlon genannt.

Harst, Timoleit und ich begaben uns nun in den Kühlkeller. Shesney und ein Beamter bewachten oben die ganze saubere Gesellschaft.—Timoleit hatte sich bereits wieder gefaßt. „Niemand soll geschont werden, niemand!“ sagte er ingrimmig. „Ich—ich habe stets nur für die Meinen gearbeitet und gespart. Und der Dank?!—Daß meine Frau und Tochter mich nicht liebten, wußte ich längst. Aber daß sie derart verderbt sein könnten—nein, das ahnte ich nicht. Ihre Genuß- und Putzsucht, die Leichtfertigkeit der Lagranges ist an allem schuld.“

Wir standen nun vor der linken Mauerecke des Kellers. Harst hatte den gespannten Revolver in der Rechten.—Das Mauerstück drehte sich rückwärts. Ich leuchtete in die Öffnung hinein. Ein kurzer Gang lag dahinter. Dann gelangten wir in einen großen Raum, in dem allerlei einfache Möbel standen: zwei Holzbetten, ein Tisch, Stühle und anderes.

Aber—das Nest war leer! Auf dem Tische lag ein Zettel. Darauf war in uns wohlbekannten Schriftzügen geschrieben: *Ich habe mich bereits heute vormittag empfohlen. Grüßen Sie Irmgard, Master Harst. Sie soll mir nicht nachtrauern. Ich hätte sie nie geheiratet. Meine einzige große Liebe ist Lizabet Doogston gewesen und wird es auch bleiben.—Daß Sie dieses Versteck entdecken würden, davon war ich in demselben Augenblick überzeugt, als Lagrange mir mitteilte, Sie würden sich den Kühlkeller ansehen und als Sie uns dann gestern nacht entschlüpfen.—Auf Wiedersehen, Harald Harst. James Palperlon.*

Wir blieben nur noch zwei Tage in Baroda. Harst hatte Sehnsucht nach daheim, nach seiner Mutter.—Aber—wie traurig war dann unser Empfang in der Harstschen Wohnung, Berlin-Schmargendorf, Blücherstraße, 10! Die alte treue Köchin Malwine empfing uns mit rotgeweinten Augen.

Frau Auguste Harst war seit dem vorigen Nachmittag spurlos verschwunden.—Hierüber im nächsten Bande Näheres über unsere Suche nach Harald Harsts gültiger, liebevoller Mutter.



(*) Langrange, Lagrange, beide Schreibweisen vorhanden. Einheitlich auf Lagrange geändert.